

Die Schweiz ist ihre Arbeitswelt: 115 000 Deutsche wohnen und arbeiten im südlichen Nachbarland. Hinzu kommen 28 000 Südbadener, die täglich pendeln. Es werden immer mehr. Deshalb geht in

Deutschland die Angst vor einem Brain drain um, dem Abwandern der besten Köpfe. Denn vor allem Fachkräfte zieht es über die Grenze – und gerade die fehlen den deutschen Unternehmen.



Wer mobil ist, findet heute einfacher Arbeit.
FOTOS: KEYSTONE/GRABHERR

Hopp in d' Schwiiz, hopp

Immer mehr deutsche Fachkräfte gehen zum Arbeiten über die Grenze – zum Leidwesen südbadischer Firmen / Von Reiner Fritz

Arthur Neudeck bereut nichts. 2001 gründete er mit einem Schweizer die Computer- und Softwarefirma Ginality in Basel. Im ersten Jahr pendelte er noch täglich von Freiburg aus, 2002 siedelte er nach Basel über. „Ich fühle mich sehr wohl hier“, sagt er. „In Deutschland hätte ich diese Möglichkeiten nicht gehabt.“ Abgesehen von den Gehältern, die in der Schweiz das hierzulande Übliche um mehr als ein Drittel übersteigen, waren es vor allem die beruflichen Perspektiven, die den Wirtschaftsinformatiker über die Grenze lockten. In Basel oder Zürich gebe es eine Vielzahl verlockender Aufgaben und Unternehmen, sagt Neudeck. Zudem reizt ihn das internationale Arbeitsumfeld: „Dort arbeiten Sie mit Software-Entwicklern aus aller Welt zusammen.“

Für viele Deutsche wird die Schweiz immer häufiger zur Arbeitswelt. Allein 2006 registrierte das Statistische Bundesamt mehr als 18 000 Auswanderer – eine Entwicklung, die Ende der 90er Jahre einsetzte. Die Deutschen stellen nach Italienern und Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien die drittgrößte Gruppe ausländischer Erwerbstätiger: 115 000 Deut-

sche mit festem Schweizer Wohnsitz arbeiten dort, hinzu kommen 28 000 Südbadener, die täglich über die Grenze pendeln. Mit dreieinhalb Prozent stellen die Deutschen im Raum Zürich und in den Regionen der deutschsprachigen Nordost- und Nordwestschweiz einen beträchtlichen Teil der Arbeitskräfte. Vor allem Hochqualifizierte verdienen ihr Geld in der Schweizer Wirtschaft, sagt Elmar Hönekopp, Leiter der Arbeitsgruppe für Migration und Integration des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg (IAB). „Es sind überwiegend Manager, Finanzfachleute, IT-Experten, Architekten und Naturwissenschaftler, die die Gruppe der deutschen Arbeitskräfte in der Schweiz dominieren.“ Sie sind für den Schweizer Arbeitsmarkt inzwischen unentbehrlich, weil auch die Wirtschaft dort unter Fachkräftemangel leidet. Viele Schweizer Unternehmen klagen seit längerem, Stellen nur mühsam oder gar nicht besetzen zu können – Tendenz steigend. Allein im Wirtschaftsraum Zürich hat sich ihre Zahl binnen sechs Jahren verdreifacht.

Da geht es den eidgenössischen Unternehmen nicht besser als jenen hier.

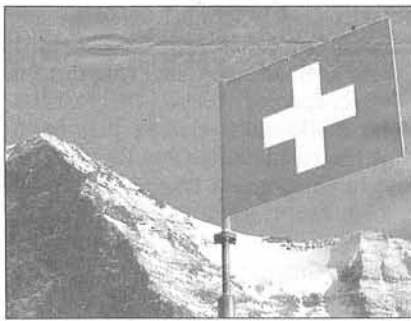
60 000 Fachkräfte, darunter mindestens 20 000 Ingenieure, fehlten allein in Baden-Württemberg, ließ Wirtschaftsminister Ernst Pfister jüngst verkünden. 2007 addierten sich die durch den Mangel bedingten Umsatzverluste auf dreieinhalb Milliarden Euro. Kein Wunder, dass die Landespolitik besorgt in die Schweiz blickt. Schon macht der Begriff „Brain drain“ die Runde. Gemeint ist das Abwandern der besten Köpfe. Das geht seit dem Jahr 2002 umso einfacher, als das Personenfreizügigkeitsabkommen zwischen der EU und der Schweiz in Kraft trat. Seit-

dem können Ausländer, die in der Schweiz eine neue Stelle gefunden haben, auch dorthin umziehen. Zudem wurde die Regel abgeschafft, dass ein Job nur an einen Menschen aus den alten EU-Staaten vergeben werden darf, wenn dafür kein Schweizer gefunden wurde.

Immer mehr Baden-Württemberger nutzen den Vorteil meist deutlich höherer Löhne und niedrigerer Steuern. Im ersten Halbjahr 2007 haben sich etwa 3000 Menschen aus dem deutschen Südwesten in der Schweiz niedergelassen.

Diese Mobilität spüren auch die Unternehmen in der Region. Der Geschäftsführer von Leichtbau Schneider in Freiburg, Josef Schneider, berichtet beispielsweise von einem hochqualifizierten Mitarbeiter, den er aufgrund des Lohngefüges nicht halten konnte. „Ein Aluminiumschweißer ist ein exotischer Fachmann, der in der Schweiz leicht das Doppelte verdient.“ Mit zwei bis drei Abgängen pro Jahr muss auch der Vorstand der Sparkasse Lörrach-Rheinfelden, André Marker, rechnen – nicht nur des besseren Gehalts wegen. Viele deutsche Banker lockt auch das Renommee der Schweizer Großbanken. „Das ist ein Problem, das wir schon lange kennen. Folglich hat sich unsere Personalplanung auch darauf eingestellt.“

Aber es sind nicht nur Hochqualifizierte, die ihre Zukunft in der Schweiz sehen. Auch Menschen ohne Hochschulabschluss zieht es über die Grenze, um zum Beispiel in der Pflege zu arbeiten. „Wir brauchen in der Schweiz bereits Arbeitnehmer mit einfacher Berufsausbildung oder einer speziellen Zusatzqualifikation“, sagt Hansjürg Dolder, Geschäftsführer des Amtes für Wirtschaft und Arbeit



der Stadt Basel. Die Zentrale Auslandsvermittlung der deutschen Arbeitsagentur bestätigt, dass verstärkt deutsche Empfänger von Arbeitslosengeld die Chance ergreifen, im Ausland einen Job zu finden. Die Schweiz steht mit fast 2000 Vermittlungen im Jahr 2006 weit oben.

Neben der Abwanderung gebe es auch die Zuwanderung, betont Hönekopp vom IAB. So arbeiteten 2007 rund 21 000 Schweizer in Deutschland. Zudem kehren viele deutsche Fachkräfte nach einer gewissen Zeit zurück. „Reich an Erfahrungen und mit dort erworbenem Know-how“, bekräftigt eine Sprecherin im Berliner Wissenschaftsministerium. Dort will man nicht allein von „Brain drain“ als negativem Effekt sprechen, sondern von

„Brain circulation“. Die internationale Wirtschaft lebe vom Austausch, begründet man dort. Es komme vielmehr darauf an, die Attraktivität der Arbeitsbedingungen in Deutschland so zu verbessern, dass sich der umgekehrte Effekt des „Brain gains“, der Zuwanderung, einstelle.

Für die Regionen könnte das bedeuten, mehr in Standortmarketing zu investieren. „Südbaden muss herausstreichen, was seine Vorzüge sind“, erläutert Hönekopp. Auch Andreas Kempff, Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Südlicher Oberrhein, setzt auf die Idee einer europäischen Metropolregion, die grenzüberschreitend zusammenarbeiten soll. Da ist es von Vorteil, dass Südbaden so nah an der Schweiz liegt, denn das Dreiländereck als Ganzes würde profitieren. *Tagesspiegel, Seite 1*

INFOBOX

HANDELSPARTNER SCHWEIZ

Baden-Württemberg exportiert mehr Waren und Dienstleistungen in die Schweiz als in die USA. Der Wert der Ausfuhren aus dem deutschen Südbaden betrug im vergangenen Jahr 9,2 Milliarden Euro. Das waren 3,4 Prozent mehr als im Vorjahr. Umgekehrt exportierten Schweizer Firmen Waren im Wert von 11,2 Milliarden Euro (plus 19 Prozent).

dpa

„Nicht jeder will das Risiko eingehen“

BZ-INTERVIEW mit Beat Britt über Mobilität im Beruf

Um das Arbeiten in den EU-Nachbarländern zu vereinfachen, wurde 1993 das Eures-Netzwerk (European Employment Services) gegründet. Es soll Arbeitnehmern und Arbeitgebern bei der Stellensuche und -besetzung über die Grenzen hinweg helfen. Seit 1999 gibt es die Eures-Beratung auch am Oberrhein: Sechs Eures-Berater arbeiten in der Südpfalz, dem Elsass, Baden und der Nordschweiz zusammen. Beat Britt aus Basel ist einer von ihnen. Reiner Fritz hat mit ihm gesprochen.

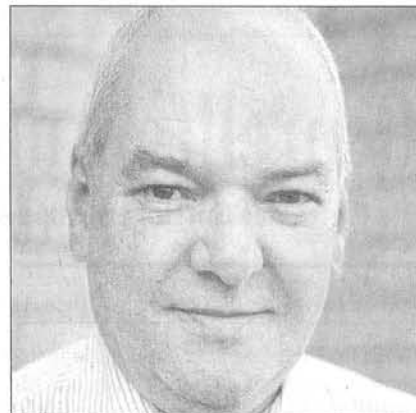
BZ: Wie mobil sind die Deutschen?

Britt: Während die Mobilität im Nahbereich, zum Beispiel bei den Grenzgängern, durchaus vorhanden ist, wird der Wille zum Umzug im transnationalen Bereich kleiner. Größte Mobilitätshindernisse sind Familie, Sprachkenntnisse und

bürokratischer Aufwand. Deshalb sind vor allem jüngere, gut qualifizierte Menschen bereit umzuziehen. Mobilität beinhaltet immer ein gewisses Risiko, das nicht alle Menschen eingehen wollen oder können.

BZ: Braucht die Schweiz deutsche Arbeitskräfte und in welchen Bereichen?

Britt: Die Schweiz hat einen Mangel an hochqualifizierten Arbeitskräften in sehr vielen Bereichen, der sich mittelfristig und unter Annahme einer weiterhin guten Konjunktur verschärfen wird. Zu nennen sind vor allem Naturwissenschaftler, Gesundheitswesen, Ingenieure, Arbeitskräfte im Bauwesen und im Dienstleistungsbereich, zum Teil im IT-Sektor. Die deutschen Arbeitskräfte sind gut ausgebildet, haben keine Sprachprobleme und sind uns in der Kultur und Mentalität sehr ähnlich. Deshalb sind sie gesucht und bil-



Beat Britt FOTO: CHRISTINE BÄRLOCHER

den auch seit dem Inkrafttreten der Personenfreizügigkeit die stärkste Einwanderung in der Schweiz.

BZ: Was raten Sie den Interessenten?

Britt: Das Wichtigste ist, sich bewusst zu sein, dass die gewohnte Umgebung verlassen wird und man Ausländer in einem neuen Land sein wird. Die Bereitschaft, sich dort anzupassen, muss vorhanden sein. Deshalb ist eine gute Vorbereitung wichtig, schon vor der Stellensuche.



www.eures-t-oberrhein.com